



Westdeutsche Gesellschaft für
Familienkunde e. V., Köln

BEZIRKSGRUPPE



Leitung: Karl Oehms, Pfalzgrafenstr. 2, 54293 Trier, Tel. 0651-69789 karl.oehms@t-online.de
Vertretung: Heribert Scholer, Neustraße 16, 54429 Schillingen, 06589-7608, h.scholer@t-online.de

www.genealogienetz.de/vereine/wgff/trier

Familienkundliche Blätter

Heft 15, Dez. 2006

Redaktion: Karl Oehms

Termine im 1. Halbjahr 2007:

26. Jan.	19.00 Uhr	„Drei Hennen und drei Eicheln“ Vortrag v. Günter Molz über die Benediktiner- Äbte aus der Familie Henn	Trier Herrenbrunnchen Brunnenstube
3. März	ab 14.00 Uhr	Forschartreffen und – austausch	Wittlich, Karrstraße 19-21
14./15. April		Seminar für Familienkundler	Schloß Dhaun
20./21. April		Hauptversammlung der WGfF	Mönchengladbach
18. Mai	ab 13.00 Uhr	vormittags: Forschung im Bistumsarchiv nachmittags: Familienkundlicher Stammtisch	Fischers Mathes, Weberbachstraße
30. Juni	ab 14.00 Uhr	Familienforschung bei Kaffee, Kuchen und Grillfleisch in Schillingen	Neustraße 16 Schillingen

weitere Termine oder kurzfristige Treffen werden zukünftig auf der Homepage abrufbar sein

„Frohe Weihnachten und Friede allen Menschen“

Auch für die nächsten Ausgaben unserer
„familienkundlichen Nachrichten“
suchen wir Beiträge – Aufsätze – Forschungen

Franz Georg Himpler, Architekt des Kirchnerneubaus von Klotten/Mosel, als Auswanderer in den Vereinigten Staaten von Amerika erfolgreich.

von Stefan Buch, Dienheim



Franz Georg Himpler (1833 – 1916)

Vorgeschichte

Der Architekt Franz Georg Himpler führte im Jahr 1865 in Klotten/Mosel die Kirchnererweiterung aus. Hierzu schrieb der Heimatforscher Reinhold Schommers zur Lebensgeschichte von Himpler am Ende seines Artikels im Heimatjahrbuch, Kreis Cochem-Zell. 1990:

„Später baut Himpler dann noch zusammen mit dem Trierer Baumeister Reinhold Wirtz die Pfarrkirche in Ruwer (1870-71). Danach verlieren sich die Spuren seiner Tätigkeit als Architekt. Er wird um diese Zeit verstorben sein.“

Was Herr Schommers, als er den Beitrag im Jahr 1990 schrieb, nicht wissen konnte, hat sich nun durch eine, zuerst rein zufällige und dann doch systematische Recherche zur Bearbeitung des Familienbuches Klotten bestätigt: Franz Georg Himpler ist nach Amerika ausgewandert.

Die Familie Himpler

Franz Alexander Aloysius Georg Himpler wurde am 14.05.1833 in Ottweiler geboren, als Sohn von Leonhard Himpler, von Beruf Steinmetz, und Christina Hasborn aus Trier. Er heiratete am 13.06.1863 Maria Magdalena Bier aus Wallerfangen, geb. 1839, die ihm 1864 und 1866 zwei Töchter schenkte.

Die Kinder sind in Deutschland geboren, die gesamte Familie ist in 1867 nach USA ausgewandert. Sie wurde zunächst in Atchison, Kansas, am Missouri-River, seßhaft, später zog die Familie nach Hoboken am Ufer des Hudson-River, im Staat New Jersey, gegenüber der Stadt New York. Dort in der 3rd Ward, im 2. Distrikt, lebte auch das Hausmädchen Ellen Climmin, im Jahr 1880 21 Jahre alt, gebürtig aus Irland, in Diensten der Familie Himpler.

Franz G. Himpler starb am 13. September 1916 in seinem Haus am Breslin Park am Lake Hopatcong, New Jersey. Er wurde 83 Jahre alt. In seinem Nachruf stand: „Herr Himpler besaß einen klaren und analytischen Verstand, und sein Urteilsvermögen war jederzeit gründlich und verlässlich. Er war ein charmanter Gesprächspartner mit einem großen Umfang an Gesprächsthemen und er war beliebt wegen seines offenen und ehrlichen Wesens.“

Franz Georg Himpler wanderte, wie so viele Menschen aus Deutschland, in wirtschaftlich äußerst schwierigen Zeiten, in die Neue Welt aus. Vor und mit ihm gingen viele Katholiken aus dem Südwesten und Süden Deutschlands zur Ostküste der USA. Dort folgten er und andere junge Architekten aus Deutschland dem Ruf der dortigen Gemeindegründer, Gotteshäuser zu bauen. Himpler hat in Amerika Karriere gemacht und sich dort seine Träume erfüllt.

Aller Anfang ist schwer

1867-1905: St. Benedict's Abbey, Atchison, Staat Kansas

Benediktinermönche aus der Stadt Doniphan in Kansas bauten ihre erste Kirche mit Namen St. Peter und Paul in Atchison im Jahr 1858. Im Jahr 1859 zogen die Mönche von Doniphan, KS, nach Atchison um. Der Prior Augustine Wirth wollte sein Priorat zu einer Abtei vergrößern und mit der stetig wachsenden katholischen Gemeinde in Atchison, wurde 1866 der Bau einer neuen geplant, die auch mehr kostete, als erwartet. Die alte Kirche wurde abgerissen und auf deren Grundmauern entstand das neue Bauwerk. Der frisch eingewanderte Architekt Franz Georg Himpler übernahm die Planung und Bauaufsicht im Jahr 1867. Das benachbarte College der Benediktiner wurde für ein Jahr geschlossen und die Hl. Messen fanden im Schlafsaal der Schule statt. Die neue Kirche wurde soweit fertiggestellt, daß sie genutzt werden konnte und wurde am Dreifaltigkeits-Sonntag 1869 vom Bischof J. B. Miede ihrer Bestimmung übergeben. 1876 wurde das Priorat zur Abtei erhoben und die Abteikirche am 21.3.1877 auf die Pfarrei übertragen, da die Benediktiner einerseits nicht mehr in der Lage waren die Baukosten alleine zu tragen, andererseits der erste Abt Innocent Wolf erkannte, das die Kirche niemals eine reine Abteikirche sein würde, weil der versprochene Mönchschor nicht gebaut wurde. Der erste Glockenturm wurde 1891 hinzugefügt, der zweite Turm wurde 1905 vollendet. Die Kirche wurde endlich, frei von Schulden, am 26.11.1908 geweiht.

Weitere Erfolge

Nach diesem ersten Erfolg in Atchison entstanden nach Himplers Planung weitere Bauprojekte, welche heute noch das Stadtbild von Hoboken und von Städten in anderen Bundesstaaten der USA prägen.

nach 1867: Feuerwehrgebäude (Assembly of Exempt Firemen), Hoboken, Staat New Jersey

Das Gebäude wurde im Italienischen Stil und Stil des 2. Empire erbaut. Dieses frühe Beispiel von Himplers Schaffen ist eines von zwei heute noch architektonisch intakten Feuerwehrhäusern in Hoboken. Den 2. Stock ziert ein Stuckrondell mit Figuren arbeitender Feuerwehrleute entlang der Gasleitung, die als Feuerwehrschauch dient. Heute dient das Gebäude als Versammlungshalle der Feuerwehr und als Museum zum Gedenken an die Feuerwehr von Hoboken.

1870 – 1872: St. Alphonsus Liguori Roman Catholic Church, New York, Staat New York City

Die Redemptoristen-Patres gründeten am West Broadway (Nähe Canal Street), in New York City 1847 diese Pfarrei deutscher Katholiken. Die erste Kirche stand in 10 Thompson Street. Franz G. Himpler baute 1872 am neuen Standort eine Kirche im lombardisch-romanischen Stil. 1980 sank die Kirche in das Bett eines unterirdischen Flusses ab und musste geschlossen werden. Das Gebäude wurde 1981 abgerissen. Auf diesem Platz steht nun das Soho Grand Hotel. Die Orgel dieser Kirche fand 1982, nach einer gründlichen Restaurierung, einen neuen Platz in der St. Mary's Catholic Church in New Haven, CT (Connecticut)

1870 – 1873: Saint Joseph Catholic Church, Detroit, Staat Michigan

Im Jahr 1855 wurde in Detroit eine neue deutsche Kirchengemeinde gegründet. Zuerst errichtete die Gemeinde einen hölzernen Kirchenbau, die 1869 durch einen steinernen Kirchenbau ersetzt werden sollte. Am 23. Oktober 1870 legte Bischof den Grundstein für eine neue Kirche, welche die größte in der Stadt Detroit werden sollte. Franz G. Himpler war der Architekt. Er baute die Kirche als Hallenkirche, nach dem Vorbild der Kathedrale von Freiburg im Breisgau und dem Ulmer Münster. Am 16. November 1873 wurde das Gotteshaus mit einer Haydn-Messe gespielt durch das Detroit Opera House Orchestra seiner Bestimmung übergeben. Der restliche Kirchenbau sollte ein „Jahrhundertbauwerk“ werden. Im Jahr 1873 war der Kirchturm nur bis zur Dachkante vollendet, der achteckige Turmaufsatz war 1883, die Turmspitze erst 1892 fertiggestellt. Erst 1911 wurden die Spitzen, welche die Mauern nach oben abschlossen, montiert.

1870 – 1878: St. Ann's Roman Catholic Church, Buffalo, Staat New York

Die Jesuiten kamen 1848 nach Buffalo. Sie gründeten St. Michael's Church 1851. Bischof Timon beauftragte die Jesuiten eine neue Pfarrei weit draußen von Buffalo, in einem Waldgelände, zu gründen. Die Pfarrei St. Anna wurde „Holzhacker-Pfarrei“ genannt, es war eine „Pfarrei aller Deutschen“, geleitet von Priestern aus Deutschland und dem Elsass. Anfang 1870 war die kleine neoromanische Kirche, ein Backsteinbau, zu klein, und die Pfarrei beschloss eine neue, größere Kirche zu bauen. Im Jahr 1870 entstand die St. Anna-Kirche neu. Franz G. Himpler lieferte die Baupläne, die Gemeinde baute dann aber die Kirche selbst auf, eine Auftragsvergabe hätte mehr als 100.000 US-Dollar verbraucht. Die Kirche wurde im neogotischen Stil erbaut und am 16. Mai 1886 geweiht.

1873-1874: St. Mary's Catholic Church. Rapid Springs, Staat Michigan

Diese Kirche im Neogotischen Stil wurde von 1873 bis 1874 gebaut, auch hier war Franz G. Himpler der Architekt. Die Kirche an dieser Stelle ist das nachfolgende Bauwerk einer Kirche, die 1855 entstand, um den deutschen Katholiken der Umgebung zu dienen. Berühmt ist diese Kirche wegen der Glasmalereien in den Kirchenfenstern, angefertigt von der deutschen Glaskunstwerkstatt Oidtmann aus Linnich.

1873 – 1875: Sts. Peter and Paul Catholic Church, St. Louis, Staat Missouri

Diese Kirche entstand als dritter Kirchenbau an selber Stelle, Pater Goller, Pastor dieser Pfarrei, beauftragte im Frühjahr 1873 Franz G. Himpler eine Kirche im deutschen neogotischen Stil zu errichten, im Andenken an seinen Geburtsort und der Herkunft seiner Pfarrkinder. Grundsteinlegung für die neue Kirche war am 12. Juni 1874. Das Gebäude war in weniger als 2 Jahren fertiggestellt. Die Kirche wurde am 12. Dezember 1875 geweiht. Der Kirchturm, der nicht mehr in Himplers Originalplan aufgeführt ist, hat eine Höhe von 65 Meter und wurde im Jahr 1890 vollendet. Die Baukosten betragen 200.000 US-Dollar. Am 27. Mai 1896 wurde das Gebäude durch einen Tornado schwer beschädigt, aber kurze Zeit später wieder aufgebaut. 1984 wurde das Kircheninnere durch Entfernung der alten Kirchenbänke und eine neue kreisförmige Anordnung der Sitzgelegenheiten um den Altar herum verändert, so daß heute 3.000 Besucher in der Kirche Platz finden.

1878 – 1879: St. Francis De Sales Church, Cincinnati, Staat Ohio

In der Mitte des 18. Jh. kamen katholische Familien aus dem Rheinland nach East Walnut Hills, um dort ihre neuen Häuser zu errichten. Zuerst mussten die Gläubigen lange Fußwege zu Gottesdiensten in andere Pfarrein zurücklegen. Aber 1849 gründeten sie die neue Pfarrei St. Francis De Sales. Die erste Kirche wurde 1850 gebaut. Da die neue Gemeinde enorm wuchs, wurde ein Kirchenneubau beschlossen. Pater Fisher beauftragte Franz G. Himpler zum Architekt, der diese Kirche im rheinländischen Stil und im Stil der französischen Gotik baute. Der Grundstein wurde am 30.06.1878 gelegt, die Kirchweihe fand am 21.12.1879 statt. Die Fertigstellung der Kirche, inklusive der Altäre und der Orgel, kostete 200.000 US-Dollar. Auch die Residenz des Pfarrers wurde, wie die Kirche, im selben Stil und mit denselben Materialien erbaut.

1878: Our Lady of Grace Church, Hoboken, Staat New Jersey

In Hoboken entstand im Jahr 1878 diese Kirche im neogotischen Stil. Besondere Bauelemente sind das reichlich dekorierte Rosettenfenster und das Hauptportal der Kirche. Unsachgemäß durchgeführte Steinmetz-Arbeiten im Jahr 1960 bedingten ausgeprägte Schäden am äußeren Mauerwerk, besonders an der Hauptfassade der Kirche.

1880: St. Mary in Sandusky Church, Sandusky, Staat Ohio

Zusammen mit irischen Katholiken wanderten auch einige deutsche Familien in den frühen 1830er Jahren in Sandusky ein. Zunächst teilten sich die Christen aus beiden Ländern die erste von 1840 bis 1845 erbaute Kirche, die Holy Angels Church. 1852 beantragten einige deutsche Immigranten, eine eigene Pfarrei zu gründen. Im Juni 1855 wurde das neue Gotteshaus gebaut und die

deutschen Katholiken erlangten als Parish of St. Mary's ihre Unabhängigkeit. 1880 wurde der Bau einer neuen größeren Kirche beschlossen, die heute noch genutzt wird. Franz G. Himpler plante und baute die Kirche im gotischen Stil. Sie ist mit ihrem 61 Meter hohen Turm eine der schönsten Kirchen des Bistums.

1883: Stadthalle von Hoboken (Hoboken City Hall), Staat New Jersey

Im Jahr 1855, als Hoboken als Stadt gegründet wurde, war es ein schnell wachsendes Zentrum für die Industrie und das Transportwesen. Der Bau der City Hall war die Antwort auf dieses Wachstum, und spiegelt die raschen Veränderungen des 19. Jh. im Nordosten von New Jersey wieder. Die City Hall, von Himpler im Stil des 2. Empires gezeichnet, war ursprünglich kleiner geplant und nur mit 2 Hallen vorgesehen. Im Jahr 1911 wurde das Gebäude um zwei Flügel auf der Vorderseite, einem Gefängnis im hinteren Teil, und der Umwandlung des Mansardendachs zu einem 3. Stockwerk, erweitert.

Die City Hall von Hoboken ist architektonisch herausragend durch ihre monumentalen Fassade mit klassischen Details und typisch für die bürgerliche Architektur des späten 19. und frühen 20. Jh.. Während des 1. Weltkrieges war Hoboken Hauptstützpunkt zur Verschiffung von Truppen auf dem Weg nach Europa, und die 3. Halle wurde als Waffenlager genutzt.

Quellen

- „Die Kirchnerweiterung in Klotten (1864 – 1868), - Eine der vorbildlichsten Baumaßnahmen der Neugotik im Rheinland – (Reinhold Schommers, Jahrbuch Kreis Cochem-Zell 1990)
- Zivilstandsregister der Stadt Ottweiler, Standesamt Ottweiler
- E-Mail-Kontakt zu Donald Nath, Sandusky, OH, (Staat Ohio), E-Mail: Don Nath

Die weiteren Quellen sind über die angegebenen Webseiten im Internet erreichbar.

- United States Census 1880, www.familysearch.org
- Nineteenth Century German-American Church Artists, Annemaria Springer, Dr.Phil., Bloomington, IN (Indiana), June 2001, www.ulib.iupui.edu/kade/springer/
- St. Benedict's Parish, Atchison, 1001 North Second Street, KS 66002, (Kansas), www.kansasmonks.org
- City of Atchison, KS (Kansas), www.cityofatchison.com/interface.html
- Assembly of Exempt Firemen, Hoboken, http://www.hobokenmuseum.org/activities_&_events/hoboken_walking_tour.htm
- St. Alphonsus Liguori, 310 West Broadway (near Canal Street), New York, NYC 10012, (New York City), www.nycago.org/organs/NYC/html/StAlphonsusLiguori.html
- St. Joseph's Catholic Church, 1828 Jay Street, Detroit, MI 48207, (Michigan), www.saint-joseph-detroit.org
- St. Ann's Roman Catholic Church 491 Emslie St. ad Broadway, Buffalo, NY (New York), <http://freenet.buffalo.edu/bah/a/emslie/491/ext/index.html>
- St. Mary's Catholic Church, Grand Rapids, MI, (Michigan), <http://museum.msu.edu/museum/msgc/oct04.html>
- Sts. Peter and Paul Catholic Church, 1919 South 7th Street, St. Louis, MO (Missouri), <http://www.stspeterandpaulchurch-stlouis.org/History.htm>
- St. Francis de Sales, 1600 Madison Road, East Walnut Hills, Cincinnati, OH, (Ohio), www.stfrancisdesalescinti.catholicweb.com
- Our Lady of Grace Roman Catholic Church, Hoboken, NJ (New Jersey), <http://www.olghoboken.com/html/history.htm>, http://www.njht.org/dca/njht/funded/sitedetails/our_lady_of_grace_church.html, <http://www.njchurchscape.com/Hoboken-Lady%20ofGraceRC.html>,
- St. Mary's Parish, Sandusky, OH (Ohio) www.stmarysandusky.org/about.htm
- Hoboken City Hall, Hoboken,
- http://www.njht.org/dca/njht/funded/sitedetails/hoboken_city_hall.html, http://www.hobokenmuseum.org/activities_&_events/hoboken_walking_tour.htm

Berufskunde – einst und jetzt

Spott und Hohn - die Übernamen der Berufsangehörigen

Von Prof. Dr. Jürgen Schneider

(Dozent a.D. bei der Fachschule der Bundesagentur für Arbeit, Mannheim)

Die Übernamen, die für die Angehörigen der verschiedenen Berufe, besonders aber die der Handwerker, Händler und Bauern seit dem 16. Jahrhundert gebraucht werden, sind auch unter Bezeichnungen wie Spott-, Schimpf-, Spitz-, Neck-, Scherz- oder Ekelnamen bekannt. Es gibt eine große Zahl solcher Wörter, da für viele Berufe mehrere Übernamen gebraucht wurden.

Für den in früheren Zeiten außerordentlich wichtigen Beruf des **Schmieds** waren seiner großen wirtschaftlichen Bedeutung entsprechend zahlreiche Übernamen im Umlauf: Ambos, Abzwick (zu mittelhochdeutsch zwic Nagel), Brauneisen, Brenneisen, Biegenzein (bieg den Zein, also Eisenstab), Pinkepank (nach den Hammerschlägen, die man als „pinkepank“ vernehmen kann), Blueseisen (zu oberdeutsch bluffen, durch heftiges Schlagen bearbeiten), Buckeisen (von biegen), Dameisen (lass das Eisen tanzen!), Fauleisen, Feuereisen (zu mittelhochdeutsch viurisen), Finkel, Fickeisen, Finker (von Finken, die Funken sprühen lassen), Flaudeisen (nach dem Flaudach, der beim Bearbeiten des Eisens abfällt), Fleckeisen (Fleckeisen nannte man ungeschmeidiges Eisen), Focheisen (zu mittelhochdeutsch voch, Fang), Halbeisen (zu halb im Sinne von Gehilfe), Hammer, Hammerer, Hämmerle, Harteisen, Haueisen, Hebeisen (so wurde das Brecheisen genannt), Heckenschmied (unzünftiger, nicht sachverständiger Schmied), Herteisen (zu mittelhochdeutsch herten, hart machen), Kempeisen (von der Kempe, des bei der Eisenverhüttung während des Schmelzens gewonnenen Eisenklumpens), Führdenhammer, Grimmeisen (zu mittelhochdeutsch grimmen, mit gekrümmten Fingern packen), Irreisen, Jageisen, Isenflamm, Isengran (zu mittelhochdeutsch grau, Spitze), Klaffeisen (nach dem von ihm um das Wagscheid herumgeschweißten eisernen Band), Knelleisen (zu mittelhochdeutsch knellen, erklingen lassen), Knolleisen, Kocheisen, Kohleisen, Kroneisen (nach dem mit einer Krone bezeichneten besten Eisen), Kugeleisen, Kühneisen, Langeisen, Lebeisen, Lendeisen, Leschtrog (von dem neben der Esse stehenden Wasserbehälter), Liebeisen, Locheisen (nach dem von ihm benutzten Werkzeug), Löschwadel (nach der mit angefeuchteten Lappen umwickelten Eisenstange, mit welcher der Schmied die Kohlen auf der Esse zu Haufen zusammenscharrt), Loteisen, Merkeseisen, Rauch, Raucheisen (nach dem Rauch der Esse als der steuerpflichtigen Feuerstätte des Schmieds), Rexeisen (zu mittelhochdeutsch recken, ausdehnen, strecken), Reifeisen, Reißeseisen (zu mittelhochdeutsch rißen, einritzen, eine Zeichnung mit dem Reißbleibei entwerfen), Renneisen (von dem im Rennfeuer gereinigten Eisen), Riefenstahl (zu mittelniederdeutsch riven, reiben, also mit Rillen oder Furchen versehen), Ringeseisen (von dem hufeisenförmigen Beschlag an Schuhen), Röscheisen (das Eisen röschen oder rösten heißt, das Erz von Schlacken reinigen), Rupfeisen (zu mittelhochdeutsch rupfen, zausen oder zerren), Schellhammer (von dem großen Schmiedehammer), Schickeisen (zu mittelhochdeutsch schicken, für die Bearbeitung zurechten), Schmelzeisen, Schmiedlapp (von mittelhochdeutsch lappe, großer tölpelhafter Kerl), Schmiedeseisen, Schmiedsrad, Schreckeseisen (von mittelhochdeutsch schrecken, springen lassen), Schreibeisen, Schrindeisen (mittelhochdeutsch schrinden, sich spalten, Risse bekommen), Schweißgut (von mittelhochdeutsch sweißen), Schwenksfeuer, Schwingeseisen, Sengeisen (von mittelhochdeutsch sengen, durch Feuerglut knistern lassen), Sommereisen, Spannring (nach dem Spannring, der die Griffe der Zange während des Schmiedens zusammenhält), Sperrbake (nach dem Sperrhaken, einem eisernen Gerät des Schmieds), Spitznagel, Stahl, Sterneisen und Stumpf Nagel.

Für den Hufschmied waren die Übernamen Biegenschrot, Biegeisen, Bschlagdengaul, Hufeisen, Hufnagel, Rossnagel und Krummeisen im Umlauf. Der Nagelschmied wurde Pinkernell (zu niederdeutsch pinken, hämmern und nell, Nagel), Blanknagel, Heckennagel (von hecken, rasch

und leicht behauen), Scharnagel (von dem starken Nagel, der zum Befestigen von Schindeln und Brettern diente), Spickernagel (nach mittelniederdeutsch spiker für eiserner Nagel), Sprengnagel genannt. Der Sichel- und Sensenschmied hieß Dangeleisen nach dem kleinen Amboss zum Dengeln der Sicheln und Sensen und zum Schärfen der Pflugschar durch Hämmern. Fechteisen (von vehtisen, Schwert) und Keilhammer (nach dem für diesen Beruf typischen Spezialwerkzeug) waren Übernamen für den Waffenschmied, Silberberner (nach dem Bernen, dem prüfenden Erhitzen des Silbers) solche für den Silberschmied, während der Kupferschmied als Gropenspeise (von mittelniederdeutsch gropenspeise, Metalllegierung aus Kupfer und Zinn für Töpfe und Kessel), Kupfernagel, Mess, Mösch (von mittelhochdeutsch mess, Messing), Rotenkessel (nach dem Hauszeichen dieses Handwerks), Senkeisen (nach dem Amboss des Kupferschmieds) bezeichnet wurde.

Von den übrigen Berufsangehörigen hatten besonders die **Bäcker** unter zahlreichen Übernamen zu leiden, weil sie viele verschiedene Gebäcke herstellten. Danach wurden sie als Großbrot, Hauslaib, Hutzelbeck (Hutzelbrotbäcker), Kleinbrot, Küchle/Kiechle (Kuchenbäcker), Laib, Lebkuch-/Lebzelter, Maichel (eine Semmelart), Motzenbeck (Motzen waren längliche Brote aus gebrühtem Teig), Mutschel (ein Weißbrot von bestimmter Form), Mutschler (nach der eisernen Multscherre, mit der die Teigreste aus der Mulde herausgekratzt wurden), Ofenschüssel (nach dem Werkzeug, womit der Bäcker das Brot in den Ofen schoss, Olkuch (nach dem oberdeutschen leckeren Schmalzbackwerk), Roggenkneuter/Roggenbrot (Schwarzbrotbäcker), Tötschler (Pfannkuchenbäcker), Weck/Spitzweck (von dem keilförmigen Backwerk), Weißbrot/Weißmehl und Windbeutel bezeichnet.

Für die **Bauern** waren Übernamen gebräuchlich wie Achler/ Ackeler (Abfall beim Dreschen), Aderpol (Mistpfütze), Pasternack (Anbauer von Pasternak, einer als Futterpflanze geschätzten Möhrenart), Bindnagel (nach dem zum Garben binden dienenden Stock), Blau, Blauhut, Blaurock (nach der von den Bauern sehr geschätzten blauen Kleidung). Gauritter war der Übername für einen Bauern, der nur ein halbes Gut bewirtschaftete. Nach ihrer früher bevorzugten Kost wurden die Bauern auch als Gerstenbrei/-bräu oder Grießhaber verspottet. Besonders derb waren Feifel nach dem gängigen Bauernfluch „Potz Veifel“ (eine böartige Drüsenkrankheit der Pferde), Jochenfass (Jauchefass) oder Tennefiesel (von mittelhochdeutsch Tenne und mittelhochdeutsch visel für männliches Glied).

Oft wurden die Bauernübernamen auch von rechtlichen Eigentümlichkeiten abgeleitet, so Achsenmeier (Hof, auf dem Verpflichtungen ruhen), Tagner (eine nach Tagen bemessene Frondienstleistung), Fünfunzen (Naturalabgabe von Unze, dem 16. Teil eines Pfundes), Fünfheller, Fünfschilling (Abgabe von fünf Hellern bzw. fünf Schillingen im Jahr), Halbrock (entrichtet jährlich ein halbes Maß Roggen), Hapenstiel (Bauer, der nur Handdienste ohne Gespann zu verrichten hat; von Hapen einem besonders geformten Beilmesser, z. B. zum Reisisig hauen) und viele mehr.

Die Übernamen für die **Jäger** leiteten sich häufig von Tiernamen ab: Fuchser, Gambs/Gamps (von mittelhochdeutsch gamß für Gämse), Garnhirsch (eigentlich der im Fangnetz verstrickte Hirsch), Hasengeier bzw. - nur oberdeutsch - Geierhas, Hundbiß/Humpiß, Urhahn (von mittelhochdeutsch ürhan für Auerhahn). Aber auch seine Tätigkeiten gaben Anlass für Übernamen. So kennen wir Hasenfang, Hasenfeind, Hasenschießer, Hasentöter, Hetzehase, Ilkemann für den Iltisjäger (von mittelhochdeutsch ilke für Iltis), Murdigel für den Jäger des Schweinigels, der im Gegensatz zum Hundigel genießbar war, Wolfangel (nach der Wolfsfalle), Wolfbeizer (also Wolfshetzer), Wolfblender oder Wolfschläger. Auf seine Kleidung wies nur eine einzige Bezeichnung hin, nämlich der Grünrock, die schon seit dem 14. Jahrhundert bekannt ist.

Manche Übernamen sind ohne **Kenntnis früherer Gepflogenheiten** völlig unverständlich. So ist der Bäckerübername Brotbeil auf den alten Brauch der Bäcker zurückzuführen, die Zahl der von einem Kunden noch nicht bezahlten Brotlaibe auf einem Kerbholz, der Brotbaile, zu verzeichnen. Die als Todsündenhändler verspotteten Hausierer verkauften dem katholischen Landvolk die schauerlichen Farbdrucke, in denen vier Todsünden in der Art von Moritaten dargestellt waren. Kauderwelsch war der Übername für einen fremden, unverständlich spre-

chenden Händler aus dem Rheintal von Chur, der rätoromanisch sprach. Noch heute bezeichnet man als Kauderwelsch eine unverständliche Sprache. Der Ortsname Chur wird von den Tirolern nämlich Kauer ausgesprochen. Über Kaurerwelsch entwickelte sich, wohl unter dem Einfluss von mundartlich kaudern für plappern, hausieren, der Begriff Kauderwelsch, der ursprünglich „Churromanisch“ bedeutete.

Echte Spottnamen waren Bezeichnungen für **Fürsten** wie Kaiser, König, Herzog, Graf oder Ritter, die Beamten zugelegt wurden, die in einer Gemeinde die Aufsicht über wichtige Angelegenheiten führten, wie beispielsweise über den richtigen Eingang der Abgaben an Getreide, des so genannten Zinsgetreides. Noch heute kann man über einen hochmütigen Mann hören: „Der benimmt sich wie der Kaiser von China.“ In der Zeit des Humanismus verfestigten sich diese Spottnamen zu Familiennamen, so dass wir heute noch auf viele „Adlige“ stoßen, die nie welche waren. Da in früherer Zeit nur Männer mit solchen Aufgaben betraut wurden, fehlen weibliche Entsprechungen völlig.

Es gab auch Übernamen, die sich von einem Zeichen ihrer **Herrschaftsgewalt** ableiteten. Hierher gehört der Knebel, niederdeutsch Knevel für den Büttel. Der Knebel war ein im Strafvollzug eingesetzter besonderer Knüttel. Block für den Gerichtsdienner bezog sich darauf, dass es seine Aufgabe war, straffällig gewordene Gefangene in den Block, also in das Gefängnis zu legen.

Teilweise überhöht ein Übername eine bestimmte **alltägliche Berufstätigkeit** so beim Gottesbäcker, dem Hostienbäcker oder dem Sternseher bzw. Sternkieker, wie der Astronom, aber auch der Astrologe spöttisch bezeichnet wurden. Auch die Kurzform Gesund für den gesundmachenden Arzt gehört hierher.

Manche Übernamen bezogen sich auf den **Herkunftsort** des Berufstätigen. So geht Kawertschin, Kawertzin auf die lateinische Form Cavercinus für einen aus Cahors in Südfrankreich stammenden Kaufmann und Geldwechsler zurück. Diese Einwohner waren als Wucherer dermaßen berüchtigt, dass sie im Mittelhochdeutschen als Kawerzin, auch Karzin den Wechslern und Wucherern allgemein ihren Namen gaben. Auch Lombard, Lumbard oder Lamparter waren Übernamen für Geldwechsler, die allerdings aus der norditalienischen Lombardei stammten.

Sogar bestimmte **Örtlichkeiten** gaben einem Beruf einen Übernamen, so Schildkrüger für den Inhaber der Schenke zum Schild oder der Stuber, der ein Gemeinschaftshaus der Zünfte oder der städtischen Geschlechter bewirtschaftete. Der Gefängniswärter hieß nach dem Ort, an dem er seinen Beruf ausübte, Stockmeister oder Stockwärter.

Gelegentlich musste auch eine bestimmte **Tätigkeit** für einen Übernamen erhalten. So hieß der Bäcker Teigfuß, weil der Brot und Kuchenteig früher mit den bloßen Füßen gestampft wurde. Im Badischen war dafür Teigtrippler üblich.

Oft gab ein **Teilbereich einer Tätigkeit** einem Beruf seinen Übernamen. Dies war beim Ascher/Escher für den Seifensieder der Fall, der mit ausgelaugter Asche (mittelhochdeutsch escher) arbeitete. Im Bereich des Handels war es gang und gäbe, den Händlern Übernamen zu verpassen, die sich auf den Verkauf einer bestimmten Ware bezogen. So hieß der Hopfenhändler Hopfensack, während der Ingwer, Kimmich/Kümmel, Lorbeer und Pfefferkorn oder Pfeffersack mit Gewürzen handelten. Der Übername Kornwolf bezeichnete einen wucherischen Händler.

Manche Berufsangehörigen wurden auch nach ihren bevorzugten **Arbeitsmitteln** benannt. So kam der Apotheker zu seinem Übernamen Unze, weil die kleine Schnellwaage, die er zum Abwiegen der Bestandteile seiner Arzneien verwendete, Unzer hieß. Knetstuhl für Bäcker geht auf den niederen, einfach gebauten Stuhl mit nach außen gerichteten Füßen zurück, auf den er seine Backmulde zum Kneten stellte. Bezeichnend war, dass man den Schneider kurz als Fingerhut oder Nähbeutel bezeichnete.

Gelegentlich traten auch unterschiedliche Schreibweisen eines solchen von einem Arbeitsmittel stammenden Übernamens auf, je nachdem, wo der Berufstätige sein Handwerk ausübte. So hieß der Schuhmacher nach seinem Schustermesser in Süddeutschland Kneipp (von mittelhochdeutsch knip) und im norddeutschen Raum Knief (von mittelniederdeutsch knif).

Der Fladenschieber als Übername des Bäckers kam dadurch zustande, dass er dieses Handwerkszeug zum Einschieben der Kuchen in den Ofen benötigte (mittelhochdeutsch vlade für dünnen Kuchen). Zahneisen wurde der handwerklich ausgebildete Zahnreißer genannt, weil er ein Zahneisen als Erkennungszeichen vor seiner Arbeitsstätte öffentlich aushängte. Als Schubkarren wurden Arbeiter bezeichnet, die für ihre Tätigkeit einen Schubkarren benötigten. Im niederdeutschen Sprachgebiet war auch Stortekarre gebräuchlich. Dieser Übername ist auf das Entleeren der Schubkarre durch Stürzen zurückzuführen. Der Fiedelbogen (aus mittelhochdeutsch videlboge, Geigenbogen) für einen Spielmann mit seiner Geige sprach ebenso für sich wie Fiedler. Schwieriger wurde es bei Fiegler (aus mittellateinisch figella für Geige) oder Figelister (aus mundartlich Vigeline für Violine).

Nicht selten wurde auch der **Arbeitsgegenstand** zur Bildung von Übernamen herangezogen. So war der Steigleder nichts anderes als der Hersteller von Leder für Steigbügel. Der Finger oder Fingerring war der Übername für einen Goldschmied, weil dieser unter anderem Fingerringe fertigte (althochdeutsch vingerin für Fingerring). Pfannkuch für Feinbäcker kommt daher, dass im Mittelalter und in der frühen Neuzeit Pfannkuchen und Pfanzelten zu den gefragtesten Waren eines Feinbäckers gehörten. Auch Brötlein, Brötler oder Butterweck sind hier einzuordnen.

Die Händler wurden häufig nach den von ihnen **vertriebenen Waren** benannt. Pfefferkorn, Piepekorn und Pfeffersack handelten mit den sündhaft teuren Pfefferkörnern, der Pfersisch mit Pfirsichen, der Pflaum, Pflomm, Pflaumer meist mit Bettfedern (mittelhochdeutsch phlüme aus lateinisch pluma für Bettfeder), seltener mit Pflaumen (mittelhochdeutsch phlüme aus lateinisch prunum, pruna für Pflaume), der Buttermann mit Butter, der Fenchel mit dem Gewürzkraut.

Bombast, seit 1270 Beiname derer von Hohenheim, ist ein Übername, der etwa um 1200 aufgekommen ist und auf den Handel mit der damals viel begehrten Baumwolle und Baumwollstoffen zurückgeht. Fleiss, auch Fleisch, niederdeutsch Fleesch, bezeichnete den Fleischverkäufer, Jaspis den Bearbeiter und Verkäufer dieses Halbedelsteins, ebenso wie Ingwer den Händler mit diesem im Mittelalter hoch begehrten Gewürz meint. Käs oder Kaas waren Übernamen für den Käsehändler. Selbst die Güte der Erzeugnisse bot Anlass für einen Übernamen. So waren Gutbrot für den Bäcker, Wohlfeil und Wohlkauf für den Krämer gebräuchlich.

Bestimmte Berufsausübende erhielten ihre Übernamen auch von Pflanzen. So wurden die Kräutermänner, aus denen später die Apotheker hervorgingen, nach ihren Sammelobjekten Enzian und Wegwarte als Bitterkraut oder nach dem Gundelkraut als Gundelrebe bezeichnet. Sie hießen auch Majoran, Wildwurzer, Ysop (nach der einst geschätzten Heilpflanze Hyssopus officinalis), Rosenwasser oder Wermut, wenn sie als Destillateure wirkten. Dem Gärtner rief man Lauchsam oder Gutapfel hinterher.

Auch der **Rohstoff**, den ein Handwerker für seine Arbeit benötigte, musste für Übernamen herhalten. So wurde der Zinngießer als Mankmuß bezeichnet, weil er dieses Gemenge aus Zinn und Blei täglich verarbeitete. Ein Sünder war auch nicht schlechter als andere Menschen, nur dass er eben mit der bei der Verhüttung von Eisenerz anfallenden Schlacke, mittelhochdeutsch sinter genannt, zu tun hatte. Nach dem oberdeutschen Hebel für Sauerteig wurde der Bäcker als Hebel, im Schwäbischen nach der Sonderform Hefel als Hefel bezeichnet. Ein Hefendrescher war ein Schwarzbrotbäcker, weil er für diese Brotsorte Hefeteig herstellen und verarbeiten musste.

Sehr selten wurde der Übername von einer **Person** abgeleitet, die in einem bestimmten Gewerbe überragende Bedeutung erlangt hatte. Dies war in Berlin beispielsweise bei dem Großmilchhändler Bolle der Fall. Nach ihm wurden seine Mitarbeiter, die Milchmänner, schlicht als

Bolle bezeichnet oder, da die Milchwagen sich mit einem Klingelzeichen anzukündigen pflegten, auch als Bimmelbolle oder Klingelbolle; die Milchmädchen hießen entsprechend Bollemädchen.

Selten war die Verleihung eines Übernamens aufgrund eines zu Werbezwecken ausgehängten **Schildes**. So wurde der Apotheker beispielsweise als Einhorn bezeichnet, weil er in seinem Apothekerschild ein Einhorn als Wappentier führte. Die Apotheker hatten dieses Fabeltier zu ihrem Wahrzeichen gewählt und es auf ihren Apothekerschildern als Erkennungszeichen öffentlich ausgehängt, weil dieses pferdegestaltige Fabeltier im Mittelalter eine bedeutende Rolle spielte. Es ist durch den altchristlichen Physiologus, ein legendenhaftes Tierbuch, bekannt geworden. Noch heute gibt es rund 60 Einhorn-Apotheken in Deutschland. Der Bäcker hieß nach seinem ausgehängten Gebäck Brezel.

Es gab auch Übernamen, die sich von einem bestimmten **Berufsrecht** herleiteten. So wurde als Zapf oder Zäpf der Schankwirt bezeichnet, der „den Zapfen besaß“, also die behördliche Genehmigung zum Ausschanken von alkoholischen Getränken. Im norddeutschen Raum war die Bezeichnung Wintapper, Wintepper oder Wintöpper für den Weinschenk gebräuchlich. Das zunächst befremdlich anmutende Weinauge, Weinige macht nur Sinn, wenn man das zugrunde liegende althochdeutsche Wort wineigo zur Erklärung heranzieht. Dies war nämlich einer, der Wein besitzt und ausschchenkt. Demnach ist ein Weinauge also nichts anderes als ein Weinschenk.

Das Wort Schenk gehört zum **gesunkenen Kulturgut**. Es war nämlich anfangs eine rein höfische Bezeichnung für den hohen Adligen, der dem Kaiser, König oder Fürsten gegenüber für die Getränke verantwortlich war und ihm als Mundschenk aufzuwarten hatte. Vom Hofamt des Mundschenken leiteten sich schon früh adlige Geschlechternamen ab wie die Schenk von Castel im Thurgau/Schweiz oder die Schenk von Limpurg.

Auch bestimmte **Verhaltensweisen** konnten Anlass für einen Übernamen sein. So hießen nicht wenige Bäcker Teuer-, Dur-, Doerbeck. Der Kleinbrot sparte an Material, der Derbbrot verkaufte Brot von vorgestern und der in Schwaben Totschler genannte Übeltäter scheute sich nicht, seinen Kunden Totschen, flaches, nicht aufgegangenes Backwerk, anzubieten. Solche Übernamen sind uns auch von anderen Berufen bekannt, wie beispielsweise Dünnbier für einen Brauer, der dieses alkoholschwache Nachbier verkaufte. Die Schneider wurden gerne als Vielstich oder Weitstich verleumdete, die Fleischer als Bösfleisch gebrandmarkt oder als Kälbertod oder Brühschwein verspottet.

Es gab auch Übernamen, die zunächst einen Beruf bezeichneten und dann auf ein bestimmtes menschliches Verhalten übertragen wurden. So war Knabenschuh zunächst die Bezeichnung für einen Schuhmacher, der Knabenschuhe anfertigte. Dieser Begriff wurde später auf einen unreifen Menschen übertragen, der die Knabenschuhe noch nicht ausgezogen hatte.

Männer, die in früheren Zeiten ihren Frauen die **Hausarbeit** abnahmen, weil sie Interesse an fraulichen Tätigkeiten hatten - das hat es wirklich gegeben! -, brauchten für Spott nicht zu sorgen. Sie wurden als Hausfraumann oder Hennegriff verunglimpft.

Es gab eine Fülle so genannter **Necknamen**, womit die Angehörigen bestimmter Berufe geneckt wurden. Für Wirte war beispielsweise Stubenvoll gebräuchlich. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es in München eine Künstlerkneipe „Zum Stubenvoll“. Manche Necknamen waren recht derb, wie beispielsweise Bletzarsch für den Schneider. Diese Bezeichnung ging auf ein am Hinterteil auffallend geflicktes Kleidungsstück zurück.

In alter Zeit kannte man zahlreiche Übernamen für die vielen außerhalb der Arbeitswelt stehenden Berufstätigen, die **Pfuscher**. Der Beenhase, Bönhase war ein gleichsam auf der Bühne (niederdeutsch böne für Bühne, Dachboden) arbeitender, keiner Zunft angeschlossener Handwerker. Dazu gehört auch Pfaudler (pfau(llen) für unordentlich arbeiten, mürrisch sprechen) sowie Motzer, Stöhrer, Storhas, Stohrer, Pfuscher, Hasenkoch, Hümpler, Humpfer oder Zeiselman. Der Bemperle war ein sich ziel- und zwecklos Beschäftigender im süddeutschen Raum. Der Notnagel oder Bossler (von mittelhochdeutsch bößelen für klopfen oder schlagen)

war ein unfreiwilliger, weil arbeitsloser Gelegenheitsarbeiter. Unendlich nannte man einen Arbeiter, der nichts fertig brachte (von mittelhochdeutsch unendlich, unvollendet, zwecklos). Im Schwäbischen war dies ein Dockeler, Döckeler oder Töckeler (von schwäbisch dockelen für ohne Ernst arbeiten). Ebenfalls im Schwäbischen hieß der Gelegenheitsarbeiter Wirtel zu mittelhochdeutsch wirtel für Spindelring. In alter Zeit wurden Pfuscher schrecklich bestraft, denn es wurde ihnen dasjenige Glied abgeschnitten, dessen sie sich am meisten bei ihrer schimpflichen Arbeit bedienten. Später verfuhr man dann nicht mehr so grausam mit ihnen.

Einige Übernamen sind **missverständlich**, weil man sie auf einen anderen Beruf bezieht als den, der damit eigentlich gemeint ist. Dies trifft beispielsweise auf den Spitzpfeil zu. Damit ist keineswegs der Pfeilschmied, sondern der Feilenhauer gemeint. Kuppler hat nichts mit „jemand verkuppeln“ zu tun, sondern war der Übername für einen Bauer, der Anteil an einer Kuppel hatte (mittelhochdeutsch kuppel für Land, an dem mehrere Besitzer gleiche Rechte geltend machen können).

Es gab auch Übernamen, die in Anlehnung an **Beamtentitel** entstanden waren. Von „Rat“ als Bezeichnung für einen höheren Beamten leiteten sich beispielsweise Bekleidungsrat, Regierungsrat oder Kommerzienrat für den Schneider oder Knieriemenrat (von Kriminalrat) für den Schuhmacher her (von dem Knieriemen, dessen er sich bei seiner Arbeit bediente).

Den Schneidern wurde ihr **Wappentier**, der Ziegenbock, zum Verhängnis. Der Sage nach hat sich 1291 bei der Belagerung der Stadt Glogau durch die Mongolen ein Schneidermeister in die Haut eines Ziegenbocks einnähen lassen. Darin sei er meckernd so lange auf den Stadtmauern hin- und hergelaufen, bis die Feinde eingesehen hätten, dass die Stadt nicht auszuhungern war und abgezogen seien. Seit dieser Ruhmestat hätten die Schneider einen Ziegenbock im Wappen geführt. Dieses Tier hätte sich dafür besonders geeignet, weil man sich die Hörner gut als Schere vorstellen konnte.

Daher sei der Schneider als Bock (niederdeutsch Buck), Ziegenbock, Kleiderbock, Schneiderbock, Zwirnbock, Kitz (Zicklein) oder Meck (meck nach dem Meckern der Ziege) verspottet worden. Auch wurde er als Meister Bügeleisen, Meister der Nadel, Ritter von der Elle, Meister Fleck, Meister Schere, Meister Stich, Stechhans, Stichling, Stichler, Fadenbeißer, Hosenbletzer oder Klufffetzer geneckt.

Auch die **Akademiker** bekamen ihr Fett ab. Ein unhöflicher Arzt war ein Bauerndoktor, ein Militärarzt ein Beinsäger, ein unbedeutender Arzt ein Feld-, Wald- und Wiesen-Doktor; ein armer Arzt wurde Doktor Dünnmantel genannt. Auch wurde er wegen seines scharlachroten Mantels als „Roter Mantel“ bezeichnet.

Die **Geistlichen** mussten es sich gefallen lassen, sich dem Spott auszusetzen als Bauchprediger, Bibelhusaren, Bibelkrämer, Dorfpäpste, Feldmesser (Wortverdrehung von Frühmesser), Gallach/Gerlach (von hebräisch kahl sein für den mit einer Tonsur versehenen katholischen Geistlichen), Jesus Sirachs Knecht (für einen angehenden Geistlichen), Kanzelhusar, Kirchensäule (ironisch für einen geistlichen Würdenträger), Kommissbonze (für einen Feldgeistlichen), Leisetreter, Pastor loci (Ortsgeistlicher, meist scherzhaft verwendet), Priemer (aus prima hora beim Messelesen, angelehnt an niederdeutsch Priem für Kautabak), Seelenhirt, Wallach (in Anlehnung an Gallach) oder Zelot (von griechisch Glaubenseiferer).

Selbst **Universitätsgelehrte** hatten oft, nichts zu lachen. Ein Absinth-Doctor war ein Doctor in absentia, also ein Gelehrter, der seinen Vorlesungen meist fernblieb. Bei einem Bankrutscher oder Tintenlecker handelte es sich um einen so genannten Fachidioten, bei einem Kalmäuser um einen gelehrten Stubenhocker. Bücherfuchs, Bücherwurm, Grillenhans, Kathederheld (für einen Universitätsprofessor) waren weitere Spottbezeichnungen für Gelehrte.

Die Spottnamen für **Lehrer** bezogen sich meist auf ihre Tätigkeit als Züchtiger der Kinder. Früher nahm diese Aufgabe in der pädagogischen Erziehung einen breiten Raum ein. So kann es nicht verwundern, wenn sich die Schüler in ihrer Ausdrucksweise darauf bezogen. Wortschöpfungen in diesem Sinne waren: Arschpauker, Billenpauker (von niederhochdeutsch Billen, die Hinterbacken), Blaugerber (wegen der Blutergüsse am verlängerten Rücken bei zu harter Züchtigung), Hosenpauker (weil er einem Schüler vor den Streichen mit der Rute die Hosen strammzog), Kneller (von jiddisch knellen für schlagen, knallen), Orbilius (nach einem Lehrer des römischen Dichters Horaz, der das „Birkenzepter“ führte, mit dem der spätere Dichter öfters unangenehme Bekanntschaft machen musste), Pauker (von pauken für prügeln), Pfothauer, Prügelmeister oder Steißklopper.

Die **Rechtsgelahrten** waren als Aktengeier, Fakukenmacher (aus dem Italienischen für einen Juristen, der seine Klienten hereinlegt), Gnadenassessor (für einen im Ministerium beschäftigten Assessor), Pandektenreiter, Pandektenwurm, Rechtsverdreher oder Sohn des heiligen Ivo (also des Schutzpatrons der Rechtsgelahrten) verrufen. Der Spott des Volkes machte auch vor Richtern nicht halt. Auf das hebräische Wort für Herr gehen sowohl der Balderschmei als auch der Ballmischpet für einen Untersuchungsrichter zurück. Weitere Ausdrücke für Richter waren Donnergott für einen Amtsrichter, Gabenfresser (für einen bestechlichen Richter), Großmausche (von hebräisch Mausche, Moses für den Vorsitzenden eines Gerichts), Kadi (als scherzhafte Bezeichnung aus dem Arabischen), Knaster (von Knast, Gefängnis) oder Schippel (aus der Gaunersprache).

Staatsanwälte hießen Feuermann. Oberverdachtsschöpfer, Paragraphenmeister oder Spieß, die Rechtskonsulenten Ferkelstecher. Für Rechtsanwälte hielt der Volksmund Ausdrücke bereit, die wenig liebenswerte Eigenschaften von Angehörigen dieses Berufs herausstellten. So wurden sie als Beutelfeger, Beutelräumer, Beutelwäscher, Diftler (aus der Gaunersprache), Feberwurm (zu febern, schreiben), Gesetzkünstler, Gesetz- oder Prozesskrämer, Linksanwalt, Rabulist (zu lateinisch rabula in der Bedeutung von „tobender Rechtsanwalt“), Seelenverkörper, Winkeladvokat, Zungendrescher und Zungenkrämer verunglimpft. Kulturgeschichtlich besonders interessant ist die Entstehungsgeschichte des Übernamens Teufelsadvokat. Ursprünglich war darunter ein Theologe zu verstehen, der vor einer Heiligsprechung gewissermaßen als „advocatus diaboli“ (Anwalt des Teufels) Beweise vorzubringen hatte, die gegen die vorgesehene Heiligsprechung sprachen. Dieser Begriff erfuhr später eine Bedeutungsverschiebung in der Form, dass nun ein besonders schlauer Rechtsanwalt so bezeichnet wurde.

Die Berufs- und besonders die Handwerkerschelten wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Dr. Heinrich Klenz gesammelt. Er veröffentlichte sie in seinem 1910 im Verlag von Karl Trübner erschienenen „Schelten-Wörterbuch“. Es war zweispaltig gedruckt und umfasste 159 Seiten, auf denen er die einzelnen Berufe in alphabetischer Reihenfolge abhandelte. Er berücksichtigte nicht nur Übernamen aus dem nord-, mittel- und süddeutschen Raum, sondern bezog auch den Wortschatz der meist aus dem Hebräischen stammenden Gaunersprache mit ein.